

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 14

Artikel: Phantome von Lebenden und Toten [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und sein Ruf als „europäischer Mandarin“ ist ohne Telegraph weit ins Innere der Halbinsel gedrungen. Wenn er dem Oberbonzen von Sala-Ku sagt, daß er das Bali, die Sprache Buddhas, verstehe, wächst der Respekt des Annamiten zur grenzenlosen Verehrung. Huber darf zu Füßen der goldenen Buddhasstatue schlafen, wo er am Morgen durch den Lärm lernender Novizen geweckt wird. Der chinesische Lehrer läßt seine Jünglinge ihre Aufgaben mit lauter Stimme hersagen, damit keiner in Verfuchung komme, Alotta zu treiben. Huber besuchte auch die Kaiserstadt Hué, die sonst den Europäern verboten ist. Dort befinden sich berühmte Herrschergräber, die mit Friesen und Inschriften geschmückt sind. Sie zu studieren und nach ihnen ein Gesichtswerk zu schreiben, brauchte eine Arbeitszeit von mehreren Jahren. Huber kopierte rasch, was ihm am Interessantesten schien, denn seine Zeit war nur kurz bemessen, und er mußte wieder nach Saigon zurückkehren, weil die école française de l'extrême Orient nach Hanoi im Lande Tonking versezt werden sollte, und er die Verpackung und Verladung verschiedenen wissenschaftlichen Materials zu besorgen hatte. Das Klima in dieser Stadt war Huber weniger zuträglich als dasjenige von Saigon, er mußte oft im Bade arbeiten, um es auszuhalten in der großen Hitze, d. h. in der Badehitze, in die man beständig künstlich fabriziertes Eiswarf, nicht etwa in einem Flusse oder im offenen Meere: dort wäre die Wassertemperatur so hoch gewesen, daß ein Bad vielmehr eine Ermüdung, denn eine Erfrischung bedeutet hätte.

(Schluß folgt.)

Phantome von Lebenden und Toten.

III.

Die religiösen Hypothesen wollen wir hier ausschalten, denn sie gehören einem andern Gedankenkreis an. Um die Mehrzahl dieser Erscheinungen zu erklären oder ihnen doch nicht in völligem, trostlosem Schweigen gelegenüberzustehen, bieten sich zwei Theorien an, die auf mehr oder weniger auseinanderlaufenden Weisen beide im Unbekannten enden, nämlich die spiritistische und die mediumistische Theorie.

Die Spiritisten oder besser die Neospiritisten oder wissenschaftlichen Spiritisten, die man nicht mit den allzu leichtgläubigen Schülern Allan Karries verwechseln darf, behaupten, daß die Toten nicht völlig sterben, daß ihre geistige oder animistische Wesenheit sich nach der Auflösung des Körpers nicht verliert und im Raume zerstreut, sondern uns auch weiterhin mit einem tätigen, wenn auch unsichtbaren Dasein umgibt. Uebrigens besitzt die neuspiritistische Theorie über das Nachleben der entkörperten Geister nur ziemlich unbestimmte Begriffe. Sind sie flüger als einst, wo sie noch an den Körper gebunden waren? Besitzen sie umfassendere Kenntnisse und Fähigkeiten als wir? Unbestreitbare Tatsachen, auf Grund deren man dies behaupten dürfte, liegen bisher nicht vor. Im Gegenteil! Wenn die entkörperten Geister wirklich weiter leben, so scheint ihr Leben beschränkt, hinfällig, unsicher, gestaltlos und vor allem recht kurz zu sein. Dagegen wenden die Spiritisten ein: so erscheine es nur unsfern ohnmächtigen Sinnen. Die Toten, durch die wir hindreisten, ohne es zu ahnen, bemühten sich wohl, sich verständlich zu machen und sich kundzugeben. Sie eilen sich aber an der undurchdringlichen Mauer unserer Sinne, die lediglich zur Wahrnehmung der Materie geschaffen seien und unwiderruflich von allem übrigen, d. h. zweifellos vom wichtigsten im Weltall, abgeschlossen seien. Was von uns überlebt, sei im Kerker unseres Leibes völlig unerreichbar für das, was von ihnen überlebt. Höchstens gelänge es ihnen für Augenblicke, einen schwachen Schimmer ihres Da-seins durch die Spalten der seltsamen Organismen zu werfen, die wir Medien nennen. Aber dieser huschende, flüchtige, ungewisse, trübe und entstellte Schimmer könnte nur

einen lächerlichen Begriff von einem Leben geben, das nichts mehr gemein hat mit dem rein animalischen Leben, das wir hier auf Erden führen. — Möglich ist es, und die Hypothese läßt sich verfechten. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß gewisse Mitteilungen und Kundgebungen auch die ältesten Gelehrten erschüttert haben, die den Einflüssen des Jenseits am abgeneigtesten waren. Um ihre Unruhe und ihr Erstaunen zu begreifen, braucht man nur — um ein Beispiel unter tausend zu nennen — den verwirrenden, aber unanfechtbaren Bericht des Professors Bottazzi, Direktors des Physiologischen Instituts an der Universität Neapel, zu lesen, der den Titel trägt: „In den unerforschten Gebieten der menschlichen Biologie. Beobachtungen und Experimente an Eusapia Paladino.“ Seltens sind auf mediumistischem oder spiritistischem Gebiet Experimente mit gleich argwöhnischem Misstrauen, mit gleich unerbittlicher wissenschaftlicher Strenge geführt worden. Als in dem kleinen physiologischen Laboratorium der Universität Neapel, hinter sorgfältig versiegelten und mit Vorlegeschlössern versehenen Türen, wo jede Betrugsmöglichkeit gewissermaßen mathematisch ausgeklammert war, plötzlich einzelne Glieder und blaße, durchsichtige, kluge Hände erschienen und die Apparate in Betrieb setzten, die zur Aufzeichnung ihrer Berührungen bestimmt waren, und besonders, als sich zwischen den Vorhängen des mediumistischen Kabinets das Profil eines schwarzen Kopfes zeigte, das mehrere Sekunden sichtbar blieb und selbst wie verstört verschwand ob der Ausrufe des Erstaunens, die es den Gelehrten entlockte, die doch auf alles gefaßt waren, da gesteht Professor Bottazzi, — es sind seine eigenen Worte, gemessen, wie es der Wissenschaft geziemt, aber vielsagend, — ihm sei ein Schauder über den ganzen Leib gelaufen.

IV.

Das beachtenswerteste spiritistische Argument stützt sich auf die Erscheinungen von Toten und auf die Häuser, in denen es spukt. Die Phantome, die dem Tod eines Menschen vorangehen, ihn begleiten oder ihm bald nachfolgen, wollen wir hier nicht berücksichtigen. Sie erklären sich durch die Übertragung einer heftigen Gemüterschüttung von einem Unterbewußtsein zum andern, und auch wenn sie erst mehrere Tage nach dem Tode erfolgen, kann man noch behaupten, daß es verspätete telepathische Mitteilungen seien. Aber was soll man von den Phantomen sagen, die ein Jahr, ja zehn Jahre nach dem Verschwinden der Leiche entstehen? Sie sind allerdings ziemlich selten, aber schließlich gibt es doch solche, die sich schwerlich ableugnen lassen: so sorgfältig wurde ihr Erscheinen durch zahlreiche übereinstimmende und bestimmte Zeugnisse erhärtet. Zwar läßt sich auch hier, wo es sich zumeist um Erscheinungen handelt, die Verwandte und Freunde gehabt haben, die Behauptung aufstellen, daß es sich um teepathische Voraänne oder Gedächtnishalluzinationen handelt, womit den Spiritisten eine neue, beträchtliche Provinz ihres Reiches genommen würde. Immerhin bleiben ihnen gewisse abgeschlossene Gebiete, wo unsre televathischen Erklärungen schon schwerer Zutritt finden. Gibt es doch Fälle, wo Gespenster Leuten erschienen sind, die den als Geist Wiederkehrenden nie bekannt noch gesehen haben. Diese Erscheinungen fallen mehr oder minder mit den Gespenstern der Spukhäuser zusammen, auf die wir noch einen Augenblick zurückkommen müssen.

Wie schon weiter oben gesagt, ist es fast unmöglich, die Existenz dieser Häuser ehrlich in Abrede zu stellen. Auch hier drängt sich in den meisten Fällen die televathische Erklärung auf. Ja, man kann ihr eine zwar seltsame, aber berechtigte Erweiterung geben, denn ihre Grenzen sind unbekannt. Es ist also ziemlich häufig vorgekommen, daß Gespenster die Ruhe eines Hauses stören, wo sich dann, bisweilen auf ihre Angaben, Gebeine gefunden haben, die entweder in den Wänden oder unter dem Fußbodenbelag verborgen waren. Es kann sogar vorkommen — wie in dem

Fall von William Moir, der so streng kontrolliert ist wie irgendeine gerichtliche Feststellung — daß das Skelett in ziemlich großer Entfernung von der Wohnung vergraben ist und zwar schon seit vierzig Jahren.

Aber selbst in dem Falle von William Moir liegt kein zwingender Grund vor, die telepathische Hypothese fallen zu lassen. Das Medium, der „Sensitive“, wie die Engländer sagen, fühlt die Anwesenheit oder Nähe menschlicher Gebeine; zwischen ihm und diesen Überresten des Verstorbenen tritt eine allerdings höchst geheimnisvolle Verbindung ein, kraft deren das Medium dessen letzte Gemütsbewegung empfindet und bisweilen das Bild und die Umstände des Selbstmords oder Verbrechens hervorzurufen vermögt, ganz wie bei der Telepathie zwischen Lebenden, wo durch Berührung eines Gegenstandes eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Medium und dem Unterbewußtsein des Besitzers dieses Gegenstandes eintritt. Die Kette, die Leben und Tod verknüpft, ist auch hier noch nicht völlig zerrissen, und man kann zur Not behaupten, daß alles noch unter Lebenden stattfindet (Fortsetzung folgt.)

Der Ruckuck.

Während der letzten Herbsttage saß der fränkische Papa im Garten, an der Südfront seines unter hochrankendem Efeu und Obstbäumen fast versteckten Häuschen. Ein weißes Kissen unter dem Kopf, die Arme kraftlos über der schützenden Wolldecke gekreuzt, überließ er sich willenlos dem träge dahin schaukelnden Fluss seiner Gedanken. Er überlief sein kleines Besitztum: den Garten und die Wiese, die sich hinter ihm zum Waldsaum hinaufzog, und zur Rechten, jenseits der niederen Dornhecke, den wohlbestellten Acker, auf dem schon das schwelende Grün der jungen Wintersaat den dunklen Schollen entsproß. Es war alles so sorgsam gepflanzt, so umsichtig geordnet. Nun war die Hand ermatlet, die die kleine Wirtschaft gelenkt, den Boden bearbeitet und die Bäume und die Sträucher gestutzt hatte. Dem Kalender nach gab es ein gutes Jahr; wer sollte den Seinen im künftigen Sommer die Ernte einbringen? Und grübelnd und suchend glitt sein Blick nach oben und umfaßte das Stück Himmelsraum, das sich über der herbstlich stillen Landschaft wölbte. Schmale, graue Wolkenstreifen schoben sich über Wald und Hügel vor, wuchsen ineinander und breiteten sich als loderne, faltenreiche Dunstgewebe über das Firmament. Es waren die letzten beschaulichen milden Novemberstage, und durch die ersten Nebelschichten sprühte noch, den Wimpern und Wangen fühlbar, das ferne blasses Sonnenlicht. Der Kranke aber beobachtete die Überschleierung des Himmels mit mirbar sichtlicher Bedrücktheit, und als er weit gegen Süden die äußerste blaue Himmelskante unter dem Wolfenzug versinken sah, spürte er ein deutliches Frösteln in den Gliedern.

Mit Hilfe seiner Frau und der Großmutter, die gekommen waren, die trockne Wäsche von der Leine zu nehmen, erhob er sich von seinem Lager.

„Es nützt nichts mehr,“ sagte er nach einem Hustenanfall, „ich werde den Ruckuck nicht mehr hören!“

Er hatte das Wort mit fast troziger Entschiedenheit gesprochen. Die Frauen suchten ihn umsonst während der paar Schritte ins Haus mit aufmunterndem Wort und Blick zu trösten.

„Ich werde den Ruckuck,“ wiederholte er, als er über die Schwelle trat, „immer rufen hören!“

Als das Halbdunkel der Türöffnung ihn verschlungenen hatte, traten seine zwei Knirpse hinter der Ecke des nahen Gartenhäuschens hervor, gingen auf die andere Seite hinüber und sagten sich heimlich ins Ohr:

„Verstehst, wenn der Papa den Ruckuck nimmer hört, ist er tot!“ — „Tawohl, wenn aber der Ruckuck wiederkommt, ist er nicht tot!“

Der Winter mit seinen Stürmen blies so fest in die sinkende Lebensflamme des armen Kranken, daß sie manchmal jährlings zu erlöschten drohte. Der Schnee schmolz von den Feldern, und aus dem Wald hernieder rauschte hinter dem kleinen Kornacker das Bachlein gründunkle Wasser ins Wiesengelände. Die Kleinen kletterten Hand in Hand den Wiesenrain entlang zum Wald hinauf und hielten Aussicht nach dem Ruckuck, der immer noch nicht kommen wollte. Die hangen Blide aus den kleinen Augen durchspähten die Baumkronen und die Ohren lauschten flug nach allen Richtungen. Als aber weit herum nichts zu hören war als das dumpfe und ferne Brausen des Windes in der Schonung, machten sie mit traurigen Gesichtern kehrt und kamen wieder heim.

Indessen an dem Morgen, da es im Stübchen mit dem Papa sanft und schmerzlos zu Ende ging und die beiden Frauen, vor Ermüdung erschöpft, sich im Sofa einem kurzen Schlummer überließen, tönten auf einmal durch das geöffnete Fenster von der Laube her zwei dünne zaghafe Stimmen: „Ruckuck! Ruckuck!“

Das schon umdüsterte Auge des Papas öffnete sich noch einmal und wiederspiegelierte die lezte arme Freude über die Liebe seiner Kinder.

H. Thurow.

Sehnsucht.

Was einmal war, mag uns als schöner Traum erscheinen,
Wenn es ein stilles Glück gebracht und frohe Lust;
Doch wenn's im Leid uns traf und unsere Augen weinen,
Dann ist's kein Traum, dann ist es herber Schmerz...,
Und einsam fühlt das grämerfüllte Herz
Wie grausam kalt und fremd die Welt ihm muß erscheinen.

Mir zuckt die Seele oft, wenn ich des Glücks gedenke,
Das mir die Nähe eines stolzen Menschen bot;
Und beten möcht' ich heiß, daß unser Schicksal lenke
Noch einmal nur den Schritt von dir zu mir —,
Dass ich dir sagen könnte, — nur zu dir,
Wie hoch, und auch — wie leidbedrückt ich dein gedenke.

Willy Hofstetter.

Zwei parallele Krisen.

Das kapitalistische Weltystem und das extremsozialistische machen gleichzeitig ihre Krisen durch. Das kapitalistische in der Form der Absatzkrise und in ihrer Folge, der Arbeitslosigkeit von Millionen, das bolschewistische in der Form einer Unterproduktion infolge von Sabotage des geliebtesten Individuums. Die Tatsache beider Krisen, die Wechselwirkung der Unzufriedenheit in den Massen beider Welten, die Kritik, welche von Freund und Gegner beider Theorien gäußt wird, sind gegenwärtig weit wichtiger als alle kleinen politischen Tageshändel, sagen wir: Wichtiger als die Österfahrt des habsburgischen Karl, oder eine Kabinettsschiebung in England, oder ein kommunistischer Bombenwurf in Deutschland oder Italien.

Da hat die englische Regierung angesichts der riesigen Arbeitslosigkeit, welche nicht zu beklagen war, angesichts namentlich der politischen Rückwirkung jener Produktionsstopfung: Der anwachsenden Macht der Labour-Partei, den englisch-russischen Handelsvertrag abgeschlossen. Bonar Law, der konservative Politiker in Lloyd Georges Kabinett, trat im gleichen Momente ab, ein Zeichen, daß die linksgerichteten Tendenzen innerhalb der Regierung unter der Stoßwirkung von unten durchdrangen. Man kann über die Folgen des Vertrages verschiedener Meinung sein, nicht aber über die Ursachen: Drohend wuchsen die Gefahren in den letzten Wochen an, die Einsichtigen sahen voraus, was kommen